

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 40 (2014)
Heft: 4

Artikel: Konsum als kulturelle Praxis
Autor: Hengartner, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konsum als kulturelle Praxis

Der Beitrag ist ein Plädoyer für ein Verständnis, den Konsum von abhängig machenden Substanzen nicht nur als kulturelle, vielfach gerahmte und geformte Praxis, sondern als kulturelle Kompetenz zu verstehen: als bewussten oder zumindest akzeptierten Umgang auch mit den Risiken und Nebenwirkungen kulturellen (Sucht-)Handelns.

Thomas Hengartner

Prof. Dr., Ordinarius für Volkskunde und Leiter des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich

Schlagwörter: Konsum | Kulturelle Kompetenz | Genuss | Gewöhnung |

Viele, meist schöne Geschichten werden über Genussmittel erzählt – von der rituellen Bedeutung von Tabak und Alkohol über sozial-distinktive Differenzierungen mithilfe von Kaffee, Kakao und Konsorten bis hin zur beruhigenden Wirkung einzelner Stoffe. Und immer wieder wird Genussmitteln als bewusst gesuchten, da Alltag und Realität transzendierenden Denk-, Schreib- und Dicht-Stoffen gehuldigt. Wer diese Geschichte(n) einfach weiter erzählt, setzt sich mehr als nur einem Harmlosigkeitsverdacht aus. Wer sie indessen einfach als nicht weiterführend abtut, ver gibt wiederum eine Chance, Konsumpraktiken ganzheitlich zu verstehen und zu reflektieren.¹ Das heisst: Die Bedeutungen – auch die aktuellen Bedeutungen – von psychoaktiven Substanzen und deren Konsum erschliessen sich erst dann umfassend, wenn sie auch in ihrer kulturellen und historischen Dimension (z. B. dem «gefühlten» – falschen, Halb- oder richtigen – «Wissen» um die Wirkung und Bedeutung von «Stoffen») reflektiert werden. Und genau aus dieser Perspektive ergeben sich Herausforderungen für die Bewertung und Füllung des Begriffs und Phänomens «Sucht».

Konsum als kulturelle Praxis

Beginnen wir mit etwas Unbestrittenem: Konsum, bzw. konsumieren ist eine kulturelle Praxis; d.h. die Handlung, jedwede Art von Substanzen – etwa Nahrung – zu sich zu nehmen, geschieht nicht kontextfrei, sondern ist eingebettet in Vorstellungs-, Werte- und Normhorizonte, sie ist symbolisch gerahmt und mit Handlungs- und Deutungsroutrinen hinterlegt. Wer diese Feststellung für Konsum allgemein bejaht, muss konsequenterweise den Konsum von Stoffen, die eine körperliche und seelische Abhängigkeit hervorrufen,² ebenfalls als kulturelle Praxis akzeptieren. Auch diese Praktiken sind situativ gerahmt, sozial aufgeladen, in Handlungs- und Deutungsroutrinen eingelagert und werden als sinnhaft erachtet. Es steckt also viel implizites und explizites soziales und kulturelles Wissen, viel «Know-how» im Sinne sozialen Handelns und Könnens in den kulturellen Praktiken «Geniessen» und «Süchtig-Sein».

Das konsequent zu Ende gedacht heisst, Sucht als kulturelle Kompetenz zu verstehen – wobei Kompetenz kein «Schönwetter-Begriff» ist, sondern genauso auch Fähigkeiten zur (Selbst-)

Destruktion mit einschliesst. Damit wird es nicht nur möglich, die Verengungen des Abhängigkeits-Begriffes als eines hauptsächlich auf psycho-physische Faktoren ausgelegten Konzeptes zu vermeiden, sondern überhaupt von Defizit-Ansätzen bei der Betrachtung von Sucht wegzukommen.

Sucht als kulturelle Kompetenz

Die kulturelle Praxis «Sucht» ist also eingebettet in soziale und kulturelle Handlungs-, Verstehens- und Deutungszusammenhänge. Schon in der Vormoderne wurden zum Beispiel über Tabak und Tabakverbote in erster Linie symbolische, ökonomische und herrschaftliche Fragen verhandelt,³ wurde Kaffee als Nüchtermacher begrüsst⁴ und Alkohol (bis heute) als «soziales Schmiermittel»⁵ akzeptiert und legitimiert. Und auch die Verwendung psychoaktiver Stoffe, wie z. B. der nicht mehr konsumierten Substanzen Arsen und Pech, die gegen den Hunger eingesetzt wurden⁶ oder von Nikotin, dessen Steigerung der Konzentrationsfähigkeit bei den «Zigaretli-Wiibern» (so der Atlas der Schweizerischen Volkskunde) in den Fabriken zur vorletzten Jahrhundertwende gern gesehen und gelitten war,⁷ erregte keinerlei Anstoss. Kurz: der Konsum (z. B. von Cannabis als Anlass zur Reise in «künstliche Paradiese», wie sie vor gut 160 Jahren im Club des Hachichins gefeiert wurde oder das auch heute übliche kontrollierte Koksen als Mittel zur Leistungssteigerung) oder der Nicht-Konsum (zu denken ist etwa an religiös fundierte Abstinenz, lebensreformerisch verantwortungsvolle Temperenz, ökonomisch motivierte Prohibition [wie in den USA der 1920er Jahre] oder an den subkulturell motivierten Verzicht auf Rauschmittel durch die Werte von Straight-Edge) von «Sucht-Mitteln» ist aufgeladen mit zum Teil widersprüchlichen Bedeutungen, eingebettet in verschieden(artigst)e Wissensbestände und eingewoben in ebenfalls zum Teil widersprüchliche Diskurse (etwa zu Gesundheit oder zum Körper) und Ideologien. Kommt dazu, dass der Diskurs um Genuss und Sucht geradezu zur Figur der Moderne geworden ist und namentlich Genuss und Hedonismus eine zentrale Diskursfigur für den Übergang von der Moderne zur (aktuellen) Spätmoderne darstellen (wie die Diskussionen um die sog. «Erlebnis-Gesellschaft» – prominent Schulze⁸ – eindrücklich illustrieren). Sucht als kulturelle Kompetenz zu beschreiben meint also etwa den bewussten, wie unbewussten Umgang mit abhängig machenden Substanzen und Medien zwecks Selbst- und Leistungs- genau so wie zur Genusssteigerung, meint deren Rolle als sozialer Kohäsionsstoff wie als «Ritual-Substanzen» in einer ritualoffenen, -armen Zeit.

Vom Reiz des Ungewohnten, der Macht der Gewöhnung und der «Gewöhnung an die Verwöhnung»

Konsumpraktiken, der Umgang mit und die Bewertung von Genuss-/Suchtmitteln und von deren Konsum sind ambivalent und vielfältig. Dennoch durchlaufen viele von ihnen sowohl was den individuellen Umgang wie was die kulturhistorische Entwicklung angeht, eine – natürlich mit Variationen – ähnliche Karriere,⁹ die sich mit den Stichworten Reiz (gelegentlich auch Irritation) des Ungewohnten, Macht der Gewöhnung und «Gewöhnung an die Verwöhnung»¹⁰ charakterisieren lässt. «Klassiker» in dieser Hinsicht ist etwa der Tabak, der bei seiner Ankunft im frühneuzeitlichen Europa nicht nur die Nerven, sondern auch das soziale Ansehen stimulierte, sei es als teure Zierpflanze im Fürsten- oder aber als Heilpflanze im Bauerngarten, sei es als Luxusgut der rauchenden Oberschicht, die ihr Konsumprivileg mit zum Teil drakonischen Massnahmen gegenüber dem gemeinen Mann und Bauern zu erhalten suchte oder sei es in der Folge bei den Truppen und Trossen des Dreissigjährigen Krieges, die den Tabak über ganz Europa verbreiteten und so einer Normalisierung des Tabakkonsums den Weg bahnten. Eine Normalisierung, die aber erst zweihundertfünfzig Jahre später, im beginnenden 20. Jahrhundert, allumfassend werden sollte (nachdem auch Frauen und Rauchen kein Tabuthema mehr war) und die heute bereits wieder, nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden Bedeutung des Gesundheitsdiskurses, Geschichte ist...

Gewöhnung zwischen Routine und Risiko

Paradebeispiel für die «Mächte der Gewöhnung» und, darüber hinausgehend, die «Gewöhnung an die Verwöhnung» ist zweifellos der Alkohol. Auch hierzu nur eine unvollständige Tusche: Hat der Alkohol bis heute als Kultgetränk seinen besonderen Status als Vergemeinschaftungs- und Gemeinschaftserhaltungsgetränk bewahrt, ist ihm mit der Moderne vielerorts seine Bedeutung als Alltagsgetränk abhanden gekommen. Alkohol in der (Industrie-)Moderne, Alkohol in einem verbürgerlichten und später deindustrialisierten Westen: das ist der Branntwein der «Schnapsplage» als kollektives «Medium» des Vergessens ländlicher wie städtischer Unterschichten des 19. Jahrhunderts ebenso wie die Weine und Whiskies als Distinktionsgetränk der Hedonisten des ausgehenden 20. Jahrhunderts; das ist das Ad-hoc-Communities herstellende Bier eines immer allumfassender und weltumspannender werdenden Oktoberfestes (das mittlerweile genauso auf den Philippinen, in Südkorea, in den USA oder in der Schweiz gefeiert wird) genauso wie der Festlichkeit evozierende Schaumwein der Geburtstags-, Hochzeits- etc. -Party. Alkohol als das Besondere (wobei «Besonderes», wie «Kompetenz» kein Schönwetterbegriff ist): ja – aber selbst das Besondere – will heissen: Rausch und Exzess – wird erwartbar, wird gewöhnlich, wird zum fraglosen bzw. als fraglos erachteten Bestandteil der Konsumkultur, sowohl was das Tun, was das Herstellen von, aber auch was das Wissen und weiter das tacit knowing über Sucht/Genuss ausmacht.

Schnell gefolgert: Den Konsum (von abhängig machenden Substanzen, Sucht) als kulturelle Kompetenz zu betrachten meint also, deren Einbau und Eingang in alltägliche Sinn-, Bedeutungs- und Handlungshorizonte wie -routinen zu berücksichtigen, meint, deren «Sitz im Leben» (die Integration ins Alltagsdenken, -handeln und in Alltagslogiken) zu beachten und meint schliesslich ebenso zu akzeptieren, dass wir uns daran gewöhnt haben, zu handeln, ohne die Konsequenzen unseres Tuns weder völlig zu überblicken noch beherrschen zu können.¹¹ Das heisst individuelles Handeln (z.B. Konsumieren) ist nicht nur Routine-, ist nicht nur symbolisch aufgeladenes, sondern oft auch Risiko-Handeln, d.h. bewusstes Umgehen mit dem Nicht-bestimmbaren.

Zum Schluss: Von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Konsum, Konsum von Suchtmitteln inbegriffen, ist in der Spätmoderne immer beliebiger geworden. Beliebig will heissen: Konsumstile und -elemente werden zunehmend frei gepuzzelt und gemengt. So treffen sich etwa in der Nikotin- und Alkoholabstinenz Hardcore-Straight-Edger mit Evangelikalen genau so wie mit extrem Körperbezogenen und Körperbewussten; im kollektiven Exzess trifft sich die Volksfest- oder Fasnachtscommunity mit der Generation Alkopop. Dennoch oder gerade deshalb: Den gesellschaftlichen Umgang mit Suchtfragen zu beschreiben, fällt schwer, zumal gerade nach aussen scheinbar gleiche Phänomene in ihren Bedeutungen sehr unterschiedlich sind. Zeitgeist ist scheinbar alles, was gefällt: heute Exzess, morgen Abstinenz, übermorgen Normalität und umso schwieriger wird es, im selben Tun dieselben Motive zu finden.

Sucht als kulturelle Kompetenz zu betrachten heisst damit zunächst banal, nicht beim Stoff als abhängig machender Substanz, sondern beim Menschen anzusetzen. Sucht als kulturelle Kompetenz zu betrachten heisst weiter, (Sucht-)Handeln nicht aus einer Defizitperspektive heraus zu betrachten, sondern als situativ gerahmte, sozial aufgeladene, in Handlungs- und Deutungsroutrinen eingelagerte und als sinnhaft verstandene Praktiken zu verstehen. Sucht als kulturelle Kompetenz zu betrachten heisst schliesslich nicht zuletzt, den Konsum von abhängig machenden Substanzen als bewussten oder zumindest als akzeptierten Umgang mit den Risiken und Nebenwirkungen kulturellen (Sucht-)Handelns zu verstehen. ●

Literatur

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Hengartner, T. (1996): Tabakkonsum und Rauchen. Theoretische Überlegungen zu einer Volkskunde der Genussmittel. S. 113-137 in: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hg.), Tabakfragen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich: Chronos.
- Hengartner, T./Merki, C. M. (Hg.) (1999): Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch. Frankfurt/New York: Campus.
- Sandgruber, R. (1996): Der Tabakkonsum in Österreich. S. 43-56 in: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hg.), Tabakfragen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich: Chronos.
- Scharfe, M. (1993): Utopie und Physik – Zum Lebensstil der Moderne. S. 73-90 in: Michael Dauskardt/Helge Gerndt (Hg.), Der industrialisierte Mensch. Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991. Münster: Waxmann.
- Schulze, G. (1992): Erlebnisgesellschaft: Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus.
- Spode, H. (1999): Alkohol. S. 25-79 in: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hg.), Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Teuteberg, H. J. (1999): Kaffee. S. 81-115 in: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hg.), Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- WHO – World Health Organisation (1964a): Technical Report Series. No. 273: WHO Expert Committee on Addiction-Producing Drugs. Thirteenth Report. Genf.
- WHO – World Health Organisation (1964b): Technical Report Series. No. 287: Evaluation of Dependence-Producing Drugs. Genf.

Endnoten

- 1 Vgl. Hengartner/Merki 1999.
- 2 WHO 1964a: 9f. und 1964b: 4.
- 3 Vgl. Hengartner 1999.
- 4 Vgl. Teuteberg 1999.
- 5 Vgl. Spode 1999.
- 6 Sandgruber 1996: 44.
- 7 Hengartner 1996: 131.
- 8 Vgl. Schulze 1992.
- 9 Zu den klassischen Genussmitteln vgl. die einzelnen Beiträge in Hengartner/Merki 1999.
- 10 Vgl. Scharfe 1993.
- 11 Ulrich Beck hat dies auf der gesellschaftlichen Makroebene mit dem Stichwort der «Risikogesellschaft» gefasst. Vgl. Beck 1986.